

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **8 (1952)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REZENSIONEN

GERHARD VON RAD: *Der Heilige Krieg im alten Israel*. (Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testaments, Band 20, 84 S. Fr. 7.50. Zwingliverlag, Zürich).

Die Arbeit der alttestamentlichen Wissenschaft ist heute weitgehend durch die sogenannte formgeschichtliche Methode bestimmt. Stehen wir vor einem bestimmten Kreis religiöser Vorstellungen, so wird gefragt: Wo ist ihr ursprünglicher «Sitz im Leben», d. h.: welches ist der konkrete Lebensbereich, in dem diese Vorstellungen sich bildeten, feste Form gewannen, weitertradiert wurden und von wo aus sie schließlich zum Allgemeinut des alttestamentlichen Glaubens geworden sind. Wie diese Methode arbeitet und zu welchen Ergebnissen sie führt, dafür ist die vorliegende Monographie des Heidelberger Alttestamentlers ein schönes und instruktives Beispiel.

Zunächst stellt von Rad «die Theorie» dar, die hinter den tatsächlich geführten heiligen Kriegen stand und die Berichterstattung über sie geformt hat. Ist der Zwölfstämmebund oder eines seiner Glieder in seiner Existenz bedroht, so ruft ein von Gott bestimmter, charismatischer Führer die wehrfähigen Grundbesitzer des Bundes zum Kriege auf. Das im Lager versammelte Heer ist das «Volk Jahwes». Die Lagergemeinschaft muß rituell rein sein, weil Gott selbst im Lager gegenwärtig ist. Es werden Opfer dargebracht und Gott wird befragt, ob dieser Kampf zu wagen ist. Fällt die Antwort zustimmend aus, so verkündet der Heerführer: «Jahwe hat die Feinde in eure Hand gegeben». Ein solcher Kampf ist Jahwes Krieg. Gott selbst zieht vor dem Heer her. Israels Feinde sind Jahwes Feinde. Darum wird das Heeresvolk aufgefordert, sich nicht zu fürchten, sondern zu glauben. Immer wieder wird berichtet, daß dem Feind der Mut entsinkt, wie er von den Vorbereitungen Israels hört. Die Schlacht wird eröffnet mit dem Kriegsgeschrei. Gottesschrecken fällt auf die Feinde. Den Höhepunkt bildet der Bann, die Übergabe der Beute an Gott. Mit dem Ruf: «Zu deinen Zelten, Israel» wird das Heer entlassen.

Natürlich wurden die einzelnen Kriege nicht einfach nach diesem Schema geführt, es hat je nach den besondern geschichtlichen Umständen manche Variationen erfahren. Aber daß der heilige Krieg als eine sakrale Institution wirklich bestand, daran ist nicht zu zweifeln. Ihre große, sozusagen klassische Zeit war die Epoche zwischen der Landnahme und dem Königtum, wobei in dieser Hinsicht Samuel und Saul als die letzten Richtergestalten erscheinen. Um Kriege zur Ausbreitung der Macht der Nation, aber auch um solche zur Ausbreitung des Glaubens handelte es sich nicht, es waren reine Defensivaktionen zur Erhaltung des Gottesvolkes, wie uns etwa das Deboralied eine solche vor Augen stellt. In der Königszeit von David an

verschwanden sie, erst unter Josia wurden sie wieder aktuell. Einen letzten Nachklang haben sie in den Makkabäerkriegen gefunden.

Aber längst — seit der salomonischen Aera — hatte sich die Erzählerkunst der Gedankenwelt des heiligen Krieges bemächtigt und sie für die Glaubensurkunden Israels fruchtbar gemacht. Den Kampf am Schilfmeer (Ex. 14) oder die Eroberung des Landes im Josuabuch hat man sich in den Formen des heiligen Krieges vorgestellt. Das Deuteronomium lebt stark vom Vorstellungskreis, der Ideologie, wie von Rad sagt, der sich um den heiligen Krieg gebildet hatte, und bis in die Psalmen und die Chronik hinein begegnet uns sein Gedankengut.

Wie er aber auch für die Propheten bedeutsam war, dafür ein Beispiel: Jes. 31,1 lesen wir: «Weh denen, die nach Ägypten hinabziehen um Hilfe, die sich auf Rosse verlassen und vertrauen auf Streitwagen, weil ihrer so viele sind, und auf Reiter, weil sie sehr zahlreich sind, aber auf den Heiligen Israels nicht schauen und Jahwe nicht befragen...». Wir verstehen ohne weiteres, wovon Jesaia warnt: Vor der Bündnis- und Rüstungspolitik des damaligen Königs Hiskia. Aber neu lehrt uns von Rad verstehen, was der Prophet meint, wenn er sagt, es gälte, auf den Heiligen Israels zu schauen und Jahwe um Rat zu fragen. Diese Gedanken haben ihren Ursprung in der Vorstellungswelt des heiligen Krieges. In ihm wurde das Gottesvolk aufgefordert, auf Jahwe zu schauen (z. B. Ex. 14,13: Stellet euch hin, so werdet ihr die Hilfe Jahwes sehen) und Gott um Rat zu fragen (z. B. 1. Sam. 14,8ff.). Aber auch etwa das bekannte Wort des Propheten: «Durch Umkehr und Ruhehalten werdet ihr gerettet; im Stillesein und Vertrauen liegt eure Stärke» Jes. 30,15, weist auf den heiligen Krieg zurück (vgl. z. B. Ex. 14,13: «Fürchtet euch nicht, ihr sollt stille sein»). So wird deutlich, daß Jesaia nicht zu politischer und militärischer Inaktivität aufruft, auch nicht einfach zu einem individuellen Gottvertrauen, sondern im Gegensatz zur profan-rationalen, durch Söldnertum, Festungsbau, militärische Rüstung und diplomatische Tätigkeit gekennzeichneten Kriegsführung eben zum heiligen Krieg, wobei er allerdings mehr als es in der ältern Zeit geschah, die alleinige Aktivität Gottes betont. Aber ebenso wird klar, von welcher Bedeutung das Gedankengut, das zunächst am heiligen Krieg haftete, für den Glauben Israels überhaupt geworden ist. Die Begriffe auf Gott schauen, ihn um Rat fragen, vertrauen, stille sein und viele andere wurden schließlich völlig aus ihrem ursprünglichen Bereich herausgenommen und auf den einzelnen und auf allgemein menschliche Situationen bezogen. Das mag Ps. 147,10 + 11 illustrieren: «Nicht an der Stärke des Rosses hat er Lust noch an den Schenkeln des Mannes; Gefallen hat Jahwe an denen, die ihn fürchten, die auf seine Gnade harren». Hier sind die Rosse und die Schenkel des Mannes nur noch Bild, «gewissermaßen Symbol für den sich auf eigene Kraft verlassenden Menschen».

So ist die Studie von Rads ein treffliches Beispiel dafür, wie sehr unser glaubendes Denken in den sakralen Institutionen des alten Israel seine letzten

Wurzeln hat. Ohne daß der Verfasser darauf eingeht, fällt auch ein Licht auf die uns heute so bewegende Frage nach der theologischen Beurteilung des Krieges. Vom Pazifismus des Alten Testaments wird man weit vorsichtiger reden müssen, nachdem einmal erkannt ist, daß Vorstellungen, die man als solchen glaubte verstehen zu dürfen, vielmehr im heiligen Krieg ihren Ursprung haben. Ebenso klar ist, daß zwischen Krieg und Krieg geschieden werden muß: Nicht jeder Krieg, den Israel führte, auch nicht in der alten Zeit, war ein heiliger Krieg. Vorbereiten, organisieren kann man den heiligen Krieg nicht. Er wurde dort möglich, wo Gott selbst den Führer rief und den Heerbann Israels willig machte, seine Last auf sich zu nehmen: er war eine charismatische Größe. Aber diese Bemerkungen mögen nur zeigen, wie fruchtbar es ist, in die Ausführungen von Rads einzudringen und sie weiterzudenken.

Luzern

Hans Wildberger

«*Redet mit Jerusalem freundlich*». Predigten, herausgegeben im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für Lutherische Judenmission von HANS SIEGFRIED HUSS. Freimund-Verlag, Neuendettelsau 1951, 95 S.

Diese, im Auftrage einer Arbeitsgemeinschaft für Lutherische Judenmission von Hans-Siegfried Huss herausgegebene Predigtsammlung ist meines Wissens die erste Arbeit dieser Art, die im Nachkriegsdeutschland bis jetzt erschienen ist. Nehmen doch sämtliche Predigten und Ansprachen auf Grund von alt- und neutestamentlichen Texten im Sinne des Missionsbefehles auf das Judentum Bezug.

Es ist ohne Zweifel um der Kirche selber willen zu begrüßen, wenn das ihr in den Heiligen Schriften anvertraute Wort über das ersterwählte Bundesvolk den Gemeinden nicht vorenthalten, sondern mehr und nachdrücklicher, als es vor dem zweiten Weltkrieg gemeinhin der Brauch war, vermittelt wird. In diesem Sinne hätten wir diese Sammlung von Predigten gerne freudig begrüßt und weiter empfohlen.

Leider aber müssen wir sagen, daß manche der in dieser Sammlung dargebotenen Beiträge den Ton kaum treffen, um das Ganze — wie es doch der schöne Titel des Buches will — für die Glieder der christlichen Gemeinde zu einer Anleitung zu machen, mit «Jerusalem» freundlich zu reden. In einigen der dargebotenen Predigten wird spürbar um diesen Ton gerungen. Andere aber schauen eher darnach aus, als ob sie vor dem zweiten Weltkrieg mit seinen entsetzlichen Judenmorden geschrieben worden wären.

Vollends verfehlt nehmen sich unter diesem Gesichtspunkt einzelne liturgische Beiträge aus, die da und dort eine Seite füllen. Braucht heute die Gemeinde im Blick auf die Juden, an denen sie erst vor kurzem so schuldig geworden ist, nicht andere Gebete als etwa dies: «Lasset uns Insonderheit beten für das Volk Israel, daß der allmächtige Gott dieses Seines

auserwählten Volkes sich gnädiglich erbarmen, den Fluch, den es auf sich gezogen, nach Seiner Barmherzigkeit aufheben, die Decke Mosis von seinen Augen hinwegnehmen und dasselbige, Sein armes und verstoßenes Volk, wieder einführen wolle in Sein wahrhaftiges Zion, in die heilige Stadt der Gnaden. Solches zu erlangen, lasset uns beten:...» (es folgt das Vater unser) (S. 60). Ist das im Jahre 1951 wirklich die rechte Art, mit der Gemeinde im Blick auf das Volk der Juden vor Gott zu treten? Und zu welcher anderen Zeit waren Christen legitimiert zu beten für sein «verstoßenes Volk»? Röm. 11, 1! —

Alles in allem müssen wir diese Publikation bedauern. Wir glauben, daß gerade von der Judenmission her ganz andere Töne angeschlagen werden müßten, um weitere Kreise der christlichen Gemeinde dahin zu bringen, daß mit «Jerusalem» wirklich freundlich geredet wird.

Zürich

Robert Brunner

JOSEPH KLAUSNER: *Von Jesus zu Paulus*. The Jewish Publish House Ltd. Jerusalem 1950. 575 S.

Der Verfasser, der vor allem durch sein Buch «Jesus von Nazareth» bekannt geworden ist, ist Professor an der Hebräischen Universität von Jerusalem. Als Schriftsteller pflegt er sich der hebräischen Sprache zu bedienen. Dabei kann er sich freilich darauf verlassen, daß das meiste übersetzt und auch in anderen Sprachen verbreitet wird.

Das Buch «Von Jesus zu Paulus» hat bei Anlaß seines Erscheinens in englischer Version in dieser Zeitschrift durch einen besonderen Aufsatz eine eingehende Würdigung erhalten (H. 1, 1948, Bd. IV). Wir können Interessenten darauf verweisen. Gleichzeitig möchten wir aber dem Wunsche Ausdruck geben, daß nun mancher nach Klausners Buch selber greift, nachdem es jetzt auch in deutscher Fassung vorliegt. Die von FRIEDRICH THIEBERGER gebotene Übersetzung zeichnet sich durch eine lesbare flüssige Sprache aus. Der Verlag hat dem Buch eine ausnehmend gediegene und schöne Ausstattung gegeben. Das alles ist um so dankenswerter, als es aus verständlichen Gründen immer seltener möglich ist, die Früchte jüdischen Forschens in deutscher Sprache zu genießen. Möge das vorliegende Buch auch unter diesem Gesichtspunkt recht viele Freunde finden, die es schätzen und begehren.

Zürich

Robert Brunner